



Henning Ziebritzki,
Schöner Platz. Gedichte.
 Zu Klampen Verlag, Springe
 2007. 48 Seiten, 17 Euro

Der andere Zustand

Ein Porträt des Lyrikers Henning Ziebritzki

Von Michael Braun Es gibt diese Augenblicke, da unser soeben noch stabiler und übersichtlicher Alltag, über den wir fast mühe-los zu verfügen glauben, binnen weniger Sekunden zerfällt und uns die Koordinaten unseres Lebens entgleiten. Nichts ist mehr gültig in diesen schockhaften Momenten der Ich-Auflösung, keine verlässlichen Haltepunkte sind mehr da, um die innere Ordnung wiederherzustellen. Als eine prekäre Existenz-Signatur haben sich diese Erfahrungen der Ich-Dissoziation und Entäußerung in die Gedichte Henning Ziebritzkis eingeschrieben. Da blitzen die Momente einer fundamentalen Erschütterung des Subjekts auf und werden in intensive, verstörende Bilder verwandelt.

Es war eine kluge Lebensentscheidung, dass er gegenüber den autistischen Ritualen des Literaturbetriebs stets auf Distanz geblieben und nie der Versuchung erlegen ist, das Schreiben von Gedichten zum Hauptberuf zu machen. 1961 in Wunstorf in Niedersachsen geboren, hat Henning Ziebritzki in evangelischer Theologie promoviert und einige Jahre als Pfarrer im Oberharz gearbeitet, bevor er 2002 nach Tübingen ging, wo er seither als Cheflektor und Geschäftsführer den Verlag Mohr & Siebeck auf Kurs hält. Er publizierte zunächst zwei schmale Bände im bibliophilen Kleinverlag des Buchkünstlers Eric van der Wal, bevor er 1998 im S. Fischer Verlag mit dem Gedichtband *Randerscheinungen* seine Poetik der schockhaften Kontingenz verfeinerte. Sein zweiter Band *Schöner Platz*, 2007 im Zu Klampen Verlag erschienen, enthält dreißig Gedichte, die zu den feinsinnigsten und abgründigsten Poemen zählen, die in den letzten Jahren geschrieben worden sind. Auch in den substanziellen Literaturzeitschriften unserer Tage, in den *Akzenten*, *Sinn und Form* und der *Neuen Rundschau*, können wir immer wieder formal hochkonzentrierte Gedichte dieses Autors finden, in denen die vertraute Welt aus den Fugen gerät und die alltäglichen Lebensmuster zerfallen.

Im Gedicht »Streichholzturm«, nachlesbar in Heft 4/2010 der *Neuen Rundschau*, bleibt das Szenario der Entäußerung des Ich zunächst im Dunkeln. Der Protagonist folgt nicht den Vorgaben seiner »Kunst«, sondern einer Stimme, »hysterisch bis zum Infarkt«, die ihn zum abwei-

chenden Verhalten anstiftet. Das desorientierte Ich ist offenbar unterwegs auf einer Reise und gerät dabei an den Rand seiner selbst, ausgehebelt von Panikattacken und inneren Bildern der Apokalypse. Die angestrebte »Balance« zwischen den Sehnsuchtsbildern eines »Gartens im Morgenlicht« und der Vision einer alles verschlingenden Finsternis kann nicht mehr gelingen.

Solche Momente eines tiefen Sinnverlusts, des existenziellen Ausnahmezustands, in denen die zweckrational operierende Vernunft aussetzt und die Dinge in einem neuen, nie gesehenen Licht erscheinen, bilden die dunkle Grundmelodie in den Gedichten Ziebritzkis.

Im grandiosen Gedicht »Provinzbild« etwa, das den Band *Schöner Platz* eröffnet, ist es der Schatten eines Vogels mit »rötlicher Kehle«, der das Subjekt jäh mit katastrophischen Szenarien konfrontiert. Selbst der »abendhelle Supermarkt« wird im Gedicht »Rappe mit Schraffur« zum Schauplatz einer mystischen Begegnung mit der »anderen Welt«. Denn kaum hat das zerstreute Gedicht-Ich den Supermarkt betreten, vollzieht sich eine Verwandlung – der phantasmagorisch imaginierte Auftritt eines schwarzen Pferdes enthüllt die Geheimnisse des Daseins: »Es hebt schwarz seinen Körper, der sich teilt/ und schraffiert herabfließt an den Flanken:/einarmig, aus halbem Mund, blutet der vergangene Tag,/was dich erwartet – feinste Leere, wie zum Gruß.« Auch ein »umgewandeltes Postgebäude«, in dem das Alter Ego des Autors nach einem missratenen Geschäftsabschluss strandet, kann zur Bühne einer unerhörten Erfahrung werden. Soeben noch erschöpft von den fruchtlosen Anstrengungen im Berufsalltag, erweitert sich plötzlich die Wahrnehmung des Ich, wird offen für das Wunderbare. Schließlich kommt es zur fantastischen Begegnung mit dem Unbekannten: Fetzen der religiösen Ursprache Aramäisch wehen heran, und das lyrische Ich gleitet hinüber in den »anderen Zustand«.

Henning Ziebritzki schreibt Gedichte, die uns zunächst mit alltäglichen Szenarien anlocken, aber dann »nunc stans«, in einem »stehenden Moment«, mit dem horror vacui konfrontieren. Die Gedichte dieses schwarzen Mystikers sind noch zu entdecken. ■■■

*nicht aufbrach, reißt
 und versuchte, uns in die Bilder zu retten, die ich
 flirrte vor uns im Weltraum der Große Wagen, Stürme
 unsichtbarer Geschwindigkeiten, und in uns hielt sich ein träumender
 Garten im Morgenlicht mit wüstem Glauben leicht die Balance.
 Du legtest unseren restlichen Proviant vor die offene Autotür
 in die schwarze Stille – falls jemand vorbeikäme, würde er wenigstens
 Wasser finden, Feigen, ein Streichholztürmchen, das zittert.*